

# Die Neugierige

Ihr Leben, sagt die Basler Volkskundlerin Edith Schweizer-Völker, habe immer aus Leidenschaften bestanden. Und noch heute sei sie neugierig und zukunftsorientiert. Ein Besuch an den Gestaden des Rheins in Basel.

Text: **Robert Bösiger** Foto: **Christian Roth**

«Ich habe alles in mich aufgesogen, was mich interessiert hat.» Das sagt Edith Schweizer-Völker (81) auf die Frage, was sie studiert hat. Konkret studiert hat die im Basler Dreiländereck bekannte Volkskundlerin und Kulturjournalistin an der Universität Basel die Fächer Anthropologie, Ethnologie, Volkskunde und Kunstgeschichte. Zudem absolvierte sie ein Semester an der Sorbonne in Paris, «etwas, das man als Baslerin einfach machen musste».

Die Neugier wurde Edith Schweizer-Völker sozusagen in die Wiege gelegt. Der Vater Paul, ein Grafiker, und die Mutter Elvina aus Mulhouse gaben ihr ein behütetes Zuhause, zeigten ihr handkehrum aber auch, dass die Welt nicht nur aus dem St. Johann-Quartier in Basel bestand. Noch gut mag sie sich an die Kriegsjahre besinnen und daran, dass sie ihre Grosseltern mütterlicherseits der geschlossenen Grenzen wegen bis nach Kriegsende nie hat sehen können. Ebenfalls unvergessen bleiben ihr das regelmässige Verdunkeln, das Grollen der Bombardements aus dem nahen Elsass und die Angst einflössenden Sirenen.

## Studium erst nach der Heirat

Studiert hat die quirlige Baslerin mit den wachen Augen erst nach der Heirat mit dem Lehrer und Rektor Felix Schweizer ab Mitte der 1960er Jahre. Mühe habe sie damals bloss mit dem Umstand gehabt, dass sie plötzlich ihren Mädchennamen Völker verloren habe. Dazu sagt sie heute: «Ich bin doch nicht einfach eine Frau Schweizer. Das wäre mir viel zu eng!» So nennt sie sich seither Edith Schweizer-Völker.

Zunächst findet sie eine Anstellung beim Karger-Verlag. Dieser Verlag, ursprünglich in Berlin gegründet und von der Familie Karger wegen zunehmender Repressionen seitens der Nazis nach Basel verlegt, ist heute der grösste wissenschaftliche und medizinische Fachverlag der Schweiz.

## Begeisterte Volkskundlerin ...

Schon bald möchte sie mehr schreiben. Edith Schweizer heuert zunächst bei den «Basler Nachrichten» an. Dann kam ihr Engagement beim Magazin «B wie Basel» und bei der Dreiland-Beilage der «Basler Zeitung». Über diese spannende Zeit spricht sie mit grosser Begeisterung.

Ihr erstes Buch, «Butzimummel - Narro - Chluri», wo sie sich der Volksbräuche im Dreiland annimmt, prägt sie und macht sie zur ausgewiesenen und gefragten Kennerin auf ihrem Gebiet. Vor allem auch in Fasnachtskreisen macht sie sich einen Namen. Den publizistischen Durchbruch indes schafft sie mit den beiden Werken «Mythische Orte am Oberrhein» in Zusammenarbeit mit dem Fotografen Martin Schulte-Kellinghaus. Diese Bücher seien in der Tat ein «Renner», wie sie mit Freude sagt - und dies bereits in der dritten Auflage.

## ... und eingefleischte Fasnächtlerin

Dass die Fasnacht in ihrem Leben eine zentrale Rolle spielt, erkennt man in ihrer Wohnung auf der Kleinbasler Seite des Rheins auf Schritt und Tritt. Da hängen Larven, Bilder und Laternenfragmente - und buchstäblich ganz aus dem Häuschen sind wir beim Besuch des stillen Örtchens, das bei ihr den Namen «Fasnachtskabinett» trägt und entsprechend eingerichtet ist.

Zum ersten Mal an die Fasnacht geht sie mit Nachbarskindern im Jahre 1946. Es ist damals die erste Fasnacht nach einer längeren Durststrecke - während des Krieges fand sie nicht statt. Sie hätten sich verkleidet und seien mit einem Leiterwagen als «Schyssdräggziigli» in die Stadt gegangen. Seither sei sie dem Fasnachtsvirus erlegen, berichtet Edith Schweizer-Völker.

Später, mit 20 Jahren, formiert sie mit Gleichgesinnten die Clique «Suurampfle». Sie lernt Piccolo. Auch heute lässt die angefressene Fasnächtlerin keine Fasnacht aus. Immer am

Von Kindsbeinen an hat sich Edith Schweizer-Völker für andere Länder und andere Kulturen interessiert.

«Ich habe alles in mich aufgesogen, was mich interessiert hat.»

Edith Schweizer-Völker



Edith (vorne links) als kleines Mädchen 1949 in den Winterferien in Flums zusammen mit ihrer Familie: Vater Paul, Mutter Elvina und Brüderchen Robert Völker. Auf dem unteren Bild ist Edith Schweizer-Völker als junge Frau anno 1965 zu sehen.

Fasnachtsdienstag schlüpfte sie in ihr «Goschdym» und gehe auf die Piste. Sie mag lieber nicht daran denken, dass die Fasnacht 2021 womöglich erneut dem Coronavirus zum Opfer fallen könnte.

### Das adoptierte Kind

Kinder wollte sie bis 30 keine, dann aber schon. Bei einer Reise mit ihrem Mann durch Indien hätten sie die vielen Waisen gesehen und sich entschlossen, ein Kind zu adoptieren. Edith Schweizer erzählt: «Überraschenderweise kam dann von Terre des hommes kein Kleinkind, sondern ein Buschi. Ich habe noch schnell einen Crashkurs absolviert, um wenigstens anständig einen Schoppen machen zu können.» Heute ist aus dem seinerzeitigen kambodschanischen Flüchtlingskind Noë Sovann ein gestandener Mann geworden, der im Bauteam der Parkanlagen und Spielplätze der Stadt Winterthur tätig ist.

Seit damals habe sie Asien ins Herz geschlossen, räumt sie ein. Ihre Lieblings- und Herzensdestination sei Südostasien. Und natürlich ihre «grenzenlose» Dreiland-Region Basel.

Mit ihrem derzeitigen Leben ist Edith Schweizer-Völker zufrieden. Sie lebe eher in der Zukunft als in der Vergangenheit, gesteht sie. Derzeit sei sie sehr an der weiteren Entwicklung des Kleinbasler Klybeckquartiers interessiert. Dieses Quartier war bis vor wenigen Jahren von der chemischen Industrie geprägt, «jetzt aber entsteht so viel Tolles hier». So erstaunt es nicht, dass sie auch für die Kleinbasler Quartierzeitung namens «mozaik» regelmässig in die Tasten haut.

### Kulturgut Totentanz

Mit dem Spirituellen befasse sie sich eher am Rande. Und mit Religion – respektvoll beobachtend – beim Volksbrauchtum und fasziniert von der Vielfalt der Ausdrucksformen. Ihre Lebenserinnerungen bedeuten ihr viel. Vor allem die guten, wie sie präzisiert. «Doch, selbstverständlich», antwortet sie auf die Frage, ob sie sich auch mit dem Älterwerden, dem Alter und letztlich mit dem Ende beschäftige. So richtig bewusst geworden, dass sie nun «alt» sei, sei ihr das erst mit 80 Jahren geworden. «Bis dahin habe ich das Älterwerden gar nicht richtig realisiert – wohl auch, weil ich meistens gesund war.»

Dem Tod sei sie erstmals beim frühen Tod ihres Vaters begegnet, indirekt aber auch, indem sie sich gerne und oft mit dem «Totentanz» bei der Predigerkirche befasst habe. Über dieses Basler Kulturgut habe sie oft geschrieben und auch Vorträge gehalten. «Ich habe mich seinerzeit wahn-sinnig genervt, als man die Tram-Haltestelle plötzlich von «Totentanz» in «Universitätsspital» umbenannt hat.» ■